Umweltgeschichte heute : neue Themen und Ansätze der Geschichtswissenschaft. Beiträge für die Umweltwissenschaft [hrsg. v. Christian Simon] / Umweltgeschichte : Methoden, Themen, Potentiale: Tagung des Hamburger Arbeitskreises für Umweltgeschichte [hrsg...

Autor(en): **Zürcher, Thomas**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire**

Band (Jahr): **4 (1997)**

Heft 2

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

donc parfois évalué de manière différente selon les groupes sociaux. En Normandie-Maine, par exemple, les touristes ne qualifient pas les espaces de la même façon que les agriculteurs.

Le paysage en lui-même ne donne pas la clé de sa perception et celle-ci connaît une évolution dans le temps. Ces transformations de la sensibilité au paysage sont traitées à travers plusieurs cas. Dans celui du haut plateau de l'Aubrac, en Auvergne, Perrot et Magos observent l'apparition de ce qui tend à devenir un haut lieu. Les paysages de l'Aubrac, jusque-là en marge du grand tourisme, se voient peu à peu l'objet d'une mise en scène. Jusqu'alors considérés comme paysages «répulsifs», ils passent au registre des paysages «grandioses». En analysant entretiens et textes (guides touristiques, textes littéraires ou scientifiques, etc.), il apparaît que l'Aubrac, plateau dénudé, est décrit comme un espace originel, empreint de sacré, favorisant le retour sur soi et le recueillement. On fait référence à l'histoire volcanique et géologique de la région, à la forêt qui couvrait le plateau. Ainsi, dans un dépliant, l'office du tourisme de l'Aubrac-Lozère vante les beautés du site par ces mots: «Pays d'espace et de lumière où le vert des pâturages et le bleu du ciel se conjuguent à l'infini pour vous donner l'illusion d'un monde hors du temps.»

En somme, nous avons affaire à une publication qui ouvre l'horizon, enrichit la réflexion et affine le regard en soumettant au lecteur de nouvelles questions. Au terme de la lecture, une chose est sûre. Les beaux paysages, qui semblaient auparavant s'imposer comme tels à notre œil, n'existent pas. Les laids non plus, d'ailleurs. Par conséquent, on peut se demander si nous ne passons pas à côté de paysages que l'on pourrait considérer comme sublimes sans daigner s'extasier…

À noter encore une bibliographie générale comprenant revues et filmographie, ainsi qu'une carte géographique indiquant les régions dont il est question tout au long de l'ouvrage.

Anne Compagnon (Genève)

CHRISTIAN SIMON (HG.) **UMWELTGESCHICHTE HEUTE** NEUE THEMEN UND ANSÄTZE DER GESCHICHTSWISSENSCHAFT. BEITRÄGE FÜR DIE UMWELTWISSENSCHAFT

ENVIRONMENTAL HISTORY NEWSLETTER, SPECIAL ISSUE NO. 1, LANDESMUSEUM FÜR TECHNIK UND ARBEIT, MANNHEIM 1993, 129 S.

GÜNTER BAYERL ET AL. (HG.) **UMWELTGESCHICHTE** METHODEN, THEMEN, POTENTIALE: TAGUNG DES HAMBURGER ARBEITSKREISES FÜR UMWELTGESCHICHTE

WAXMANN, MÜNSTER 1996, 333 S.

Das von Christian Simon herausgegebene Bändchen gibt die Referate einer Vorlesungsreihe wieder, die im Sommersemester 1992 an der Universität Basel stattfand. Ziel der Veranstaltung war, den Studierenden einen Überblick über den Stand der damaligen Umweltgeschichtsschreibung zu vermitteln. Demgemäss wurden jene deutschsprachigen HistorikerInnen, die damals zum Thema publizierten, eingeladen, Beispiele aus ihrer Forschung zu präsentieren und ihre Erwartungen an die Umweltgeschichte darzulegen. Das meiste wurde in ähnlicher Form bereits früher und auch später wieder veröffentlicht. So stellt etwa der Berner Umwelthistoriker Christian Pfister zum ersten Mal seinen vom Ökonomen René L. Frey inspirierten umweltökonomischen Ansatz vor und fügt der langen

Liste von ökologischen Sündenfällen einen neuen hinzu: «Die Möglichkeit, Umweltgüter zum Nulltarif zu nutzen, ist schuld.» Arne Andersens Ausführungen zur historischen Technikfolgenabschätzung, die er anhand der für Basel wichtigen Anilinfarbe vorstellte, sind in seiner im vergangenen Jahr erschienenen Habilitationsschrift nachzulesen (*Historische Technikfolgenabschätzung am Beispiel des Metallhüttenwesens und der Chemieindustrie 1850–1933*, Stuttgart 1996). Auch die Berliner StudentInnengruppe *smög* hat ihre Forschungen zur Abfallproblematik Berlins in der Zwischenzeit in einem kleinen Büchlein publiziert (Susanne Köstering, Renate Rüb, *Müll von gestern? Eine umweltgeschichtliche Erkundung in Berlin und Umgebung 1880–1945*, Berlin 1993).

Gerade weil das Bändchen nicht viel neues enthält, eignet es sich als Einstiegslektüre in die Umweltgeschichte. Die ReferentInnen tragen ihre Definition von Umweltgeschichte vor, berichten aus ihren bisherigen Forschungen und nehmen zu den Problemkreisen der Umweltgeschichte Stellung. Und Problemfelder kennt die jungen Teilwissenschaft tatsächlich genug: Da wäre einmal die Frage nach der Rolle des Menschen in der Umweltgeschichte. Ist er etwa, wie Radkau die Bandbreite der Diskussion absteckt, als «prinzipiell naturzerstörendes Wesen» einzustufen, «das man – wenn man konsequent wäre – am besten abschaffen müsste», oder eher als «ein im tiefsten Wesen naturverbundenes Geschöpf, das – wenn man nur seine inneren Triebe emanzipierte – zur Harmonie mit der Natur zurückfände»? (91) Sieferle versteht die «menschliche Population als blossen Funktionsträger kultureller Muster» (34), während sich Arne Andersen auf der anderen Seite gegen ein «Eigenrecht der Natur» verwahrt: «Der dahintersteckenden Vorstellung einer unberührten Natur kann ich im 20. Jahrhundert nicht mehr folgen, für mich ist sämtliche Natur sozial konstituiert.» (45) Jan Hodel und Monica Kalt weisen darauf hin, dass sich der Umweltgeschichte die Frage nach der praktischen Relevanz ihres Tuns besonders ausdrücklich stellt. Doch was kann sie konkret zur Lösung der Probleme beitragen? Pfister sieht die (Umwelt-)HistorikerInnen als *advocati diaboli* im politischen Ökologiediskurs: Historische Argumente würden immer wieder «gebraucht oder missbraucht […], um Standpunkte in der Öffentlichkeit zu rechtfertigen und Weltbilder zu zementieren». Umwelthistorische Grundlagenforschung, wie etwa Pfisters eigene Studien zur Klimaentwicklung, soll dafür sorgen, «dass historische Argumentationsfiguren […] in ihrer Beliebigkeit eingeschränkt werden». (19) Sieferle hingegen warnt davor, «die Probleme bereits unter dem Gesichtspunkt ihrer Lösbarkeit zu konstruieren». (35) Er sieht einen indirekten Nutzen der Umweltgeschichte. Sie soll «das Bewusstsein für die Komplexität, aber auch die Verletzlichkeit der Kultur-Natur-Beziehungen» schärfen. (29 f.)

Durch ihren Gegenstand kommt die Umweltgeschichte kaum um die Zusammenarbeit mit den Naturwissenschaften herum. Zu Recht machen Hodel und Kalt darauf aufmerksam, dass sich die GeisteswissenschafterInnen dabei ihre Aufgaben nicht von den VertreterInnen der sogenannten harten Wissenschaften diktieren lassen sollten. Andersen sieht die Aufgabe der HistorikerInnen darin, «die gesellschaftlichen […] Einbindungen und Beziehungen aus naturwissenschaftlichen Auseinandersetzungen» sichtbar zu machen. Dazu sei es nicht nötig, «jede fachwissenschaftliche Debatte bis ins letzte Detail nachzuvollziehen». (47) Radkau hingegen warnt davor, «Ausflüge in die Naturwissenschaften nur nebenbei» zu unternehmen: «Der Dogmatismus, der

sich leicht einschleicht, wenn man mit der ‹Natur› operiert, könnte durch eine Selbstbedienung bei den Naturwissenschaften verschlimmert werden, – so als hätte man mit den ‹Ökosystemen› der Bio- und Ökologen ein eindeutiges Bewertungskriterium für menschliche Angelegenheiten, und als müssten nicht auch Umwelt-Normen in sozialen Prozessen ausgehandelt werden.» (101)

Schliesslich fällt auf, dass sich in der Umweltgeschichte ein Graben zwischen der Forderung nach theoretisch orientierten Universalgeschichten à la Sieferle und sozialgeschichtlich ausgerichteten Fallstudien auftut. Letzteren wirft Sieferle nicht ganz zu Unrecht vor, sie würden ohne methodische Reflexion Argumentationsmuster und Zurechnungen aus der Gegenwart auf vergangene Umweltsünden übertragen: «Ein Fall von Naturzerstörung gilt dann als erklärt, wenn derjenige Interessent gefunden ist, der bei diesem Vorgang einen Nutzen davongetragen hat. […] Auf diese Weise wird gewöhnlich ein Erzählungstypus nach dem folgenden Muster präsentiert: […] Es gibt die unbedenklichen Investoren, die eingeschüchterten Arbeiter, die aufgebrachten Anlieger, die zögernde oder inkompetente Verwaltung sowie die Experten, die nichts verstehen und alles entschuldigen.» (31 f.) Radkau fordert eine mittlere Ebene der Umweltgeschichte, welche die Einzelstudien mit den theoretischen Würfen verbinden sollte. Wie diese dritte Ebene konkret aussehen könnte, bleibt offen.

Joachim Radkau polemisierte unlängst gegen jene Tagungen, an denen die ReferentInnen nur das, was sie schon immer gemacht haben, neu unter dem «Ökolabel» vortragen. Diese Umschreibung trifft auf den von Günter Bayerl herausgegebenen Tagungsband zweifellos zu. In meinen Augen aber hat die Idee, «umwelthistorische Forschung […] im Schnittfeld unterschiedlichster Disziplinen zu lokalisieren», durchaus ihre Berechtigung. Ich las beispielsweise mit Interesse, was Pollenanalyse und Paläo-Ethnobotanik über die frühe anthropogene Beeinflussung von Wald und Pflanzenwelt berichten können.

Verdienstvoll an dem Band ist zweifellos auch, dass einige der darin enthaltenen Fallgeschichten den Blick auf die frühe Neuzeit lenken. Spannend zu lesen ist etwa der Bericht von Lothar Suhling über das Montanwesen im 16. Jahrhundert. Er beschreibt anschaulich, wie der «Ruf der Berge» Unternehmer, Kaufleute, Adlige und selbst Geistliche anlockte und zu umfangreichen Investitionen führte. Die zunehmende Schürf- und Schmelztätigkeit blieb nicht ohne negative Folgen für die Umwelt. Beklagt wurde nicht nur die Emission des mit Arsen und oft mit Blei versetzten «bösen Rauches», dessen Gefahren für Mensch, Tier und Nutzpflanzen bekannt waren, sondern auch der immense Holzbedarf der protoindustriellen Schmelzwerke, die mit Holzkohle betrieben wurden. Ähnlich anregend sind auch die Beiträge von Jörg Wiesenmann über die spätmittelalterliche Steinkohlenförderung im Raum Aachen, wenngleich hier der Umweltaspekt für meinen Geschmack zu wenig herausgearbeitet wurde, und der Beitrag von Martina Kaup über die Urbarmachung des Oderbruchs. Vielversprechend ist der Ansatz von Dietmar Klenke, der sein Habilitationsthema der bundesdeutschen Verkehrspolitik unter dem Einfluss der Motorisierung mit der entsprechenden Entwicklung in Amerika vergleicht. Zu verweisen ist schliesslich auf den erfrischenden Beitrag der Biologin Elke Rottländer über das Problem der interdisziplinären Kommunikation. Sie zeigt unter anderem, wie HistorikerInnen Texte eher kritisch hinterfragen, während BiologInnen Texte primär als Informationsträger konsultieren.

Daneben hat der Band aber zahlreiche Schwächen: Dass Pläne zur Landschaftsverschönerung ein umweltrelevantes Thema sind, sei unbestritten. Doch Gert Grönings Beitrag über den Bayrischen Landschaftsverschönerer Gustav Vorherr arbeitet diese Bezüge viel zu wenig heraus. Verdienstvoll ist das Bemühen von Klaus Saul, die akustische Umweltbelastung im deutschen Kaiserreich darzustellen. Er führt die «Klagen über ruhestörenden Lärm» vor, die im Bildungsbürgertum «eine lange Tradition» hatten. (189) Sie richteten sich gleichermassen gegen «das frühe Krähen der Hähne, [...] das Peitschenknallen der Kutscher» wie gegen Baulärm, «Lärm von Kindern und Halbwüchsigen» oder «undisziplinierte Hausmusik». Leider krankt Sauls Text aber, wie die meisten Beiträge des Bandes, an einer mangelnden Distanz zu den Quellen. Dies trifft auch auf den Aufsatz der beiden Technikgeschichtler Günter Bayerl und Torsten Meyer zu, die im Wandel der Begriffe «Glückseligkeit» und «Arbeit» im Lauf des 18. Jahrhunderts und der damit verbundenen «Ökonomisierung der Natur» eine «wesentliche Grundvoraussetzung für die Durchsetzung des Industriesystems» zu erkennen glauben. (157) Interessanter als die Flut von Zitaten wäre ein Vergleich mit vormodernen Quellen oder ein Blick auf die entsprechende Literatur gewesen.

Die Korrigenda des Inhaltsverzeichnisses bestärken den Eindruck: Ein wenig mehr Editions- und Redaktionsarbeit hätte dem Band bestimmt nicht geschadet, zumal in den zwei Jahre zwischen Tagung und Erscheinen dafür genügend Zeit gewesen wäre.

Thomas Zürcher (Basel)

PIERRE LASCOUMES
L'ÉCO-POUVOIR
ENVIRONNEMENTS ET POLITIQUES

ÉDITIONS LA DÉCOUVERTE, PARIS 1994.

À travers cet ouvrage, Pierre Lascoumes propose de considérer les relations entre politique et environnement non pas sous l'angle des «problèmes d'environnement», mais plutôt sous celui des modalités de la constitution de l'environnement comme problème. Ainsi, ce parti pris n'aura pas comme intention d'analyser la place de l'environnement dans le champ politique, mais d'envisager les relations entre politique et environnement du point de vue des politiques d'environnement. Le point de départ et fil conducteur de l'ouvrage consiste dans le constat suivant, pour le moins paradoxal: «Alors que, depuis les années soixante, les actions collectives menées au nom de la défense de l'environnement se voulaient profondément critiques des savoirs scientifiques et techniques et du mode de développement social qu'elles propulsent, la traduction de ces revendications en politique publique débouche au contraire sur un appel croissant aux experts, ingénieurs et techniciens, détenteurs véritables des rênes d'un éco-pouvoir montant» (p.8). Et il y a plus encore puisque Lascoumes fait l'hypothèse que ce sont les mouvements écologistes eux-mêmes qui ont contribué à l'avènement de ce «gouvernement rationnel du vivant» qu'il nomme l'«éco-pouvoir».

Partant du constat que ce que l'on nomme depuis peu l'«environnement» est essentiellement la résultante des relations inextricables entre activités humaines et nature, Lascoumes considère les politiques d'environnement comme une méthode d'organisation et de régulation des rapports des hommes à la nature, c'est-à-dire, avant tout de la tension fondamentale entre des mesures de déve-